

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10075. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Eine Verständigungs-Kundgebung Churchills.

Zur Neuregelung der Getreidewirtschaft.

W. W. In einer Zeit, wo das öffentliche Interesse in ganz besonderem Maße auf die Entwicklung des Exportgeschäftes gerichtet ist, von dessen Belebung man sich einen günstigen Einfluß auf den inländischen Waren- und Arbeitsmarkt verspricht, wird den Fragen, die mit der Landwirtschaft zusammenhängen, eine geringere Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch war vor dem Kriege die Landwirtschaft nach dem Werte ihrer Erzeugung das wichtigste Gewerbe Deutschlands. Im Jahre 1913 betrug der Wert der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland nahezu 15 Milliarden Goldmark. Um die Bedeutung dieser Ziffer richtig zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Gesamtwert des deutschen Exports im gleichen Jahre etwa 10,9 Milliarden Goldmark betrug. Gerade in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege war Dank der großen technischen Fortschritte und der zunehmenden Verwendung künstlichen Düngers die Produktivität der deutschen Landwirtschaft auf einen vorher nie gekannten Hochstand gebracht worden. Von 1885 bis 1912 waren die Erträge bei Brotgetreide um 6,9 Proz., bei Kartoffeln um 48,9 Proz. gestiegen. Im Kriege ist aus den bekannten Gründen der Ernteertrag stark zurückgegangen. Im Jahre 1919 betrug die Gesamternte, auf den heutigen Umfang des Reiches bemessen (im Vergleich zum Ertrag des Jahres 1913 auf der gleichen Fläche), bei Brotgetreide 86 (13,3) Mill. To., Futtergetreide 7,1 (10,7) Mill. To., Kartoffeln 21,4 (40,2) Mill. To., Zuckerrüben 5,8 (14,3) Mill. To. Gegenwärtig ist das Deutsche Reich gezwungen, etwa 2½ Millionen Tonnen Getreide pro Jahr im Ausland zu kaufen. Das bedeutet eine Ausgabe von nahezu 20 Milliarden Mark, wobei das Reich 3 bis 3½ Milliarden Mark jährlich aus öffentlichen Mitteln beisteuert. Aus diesen Ziffern ergibt sich die Bedeutung der Neuregelung der Getreidewirtschaft und der Hebung der inländischen Produktion für Zahlungsbilanz Deutschlands.

Anlässlich der Beratung des Gesetzesentwurfs über die Neuregelung der Brotversorgung hat der Reichsernährungsminister erklärt, daß aus den bereits vorhandenen und noch zu erwartenden Vorräten eine genügende Reserve für die Einführung des Umlageverfahrens zustande kommen werde, daß diese aber nicht für den Übergang zur freien Wirtschaft ausreiche. Die Einfuhr von Brotgetreide soll nach Möglichkeit eingeschränkt, die inländische Produktion gehoben werden. Nach diesen Ausführungen des Reichsernährungsministers ist die freie Getreidewirtschaft das Ziel, dem unsere Wirtschaftspolitik vorzüglich, unter Vermeidung von Gefahren für die Volksernährung, zugeführt werden soll. Das Umlageverfahren soll das Umlageverfahren regeln. Allmählich werden die Funktionen, die gegenwärtig die Reichsgetreidekasse und die übrigen Organe der Brotwirtschaft ausüben, wieder in die Hände der Getreidehändler und Genossenschaften übergehen. Wenn dieser Zeitpunkt der Einführung des freien Handels im Getreide auch vorläufig noch nicht feststeht, so beschäftigt man sich in den beteiligten Kreisen doch schon lebhaft mit den Fragen, die sich aus der Neuordnung eines freien Getreidemarktes

ergeben. Die gegenwärtig in England erfolgende Ueberleitung von der Zwangswirtschaft zur freien Wirtschaft am Getreidemarkt kann uns in mannigfacher Hinsicht vorbildlich und wegweisend sein. Es hat sich gezeigt, daß bei sinkenden Weltmarktpreisen der Handel nur sehr zögernd das Geschäft in die Hand nimmt, und daß in der ersten Zeit der freien Wirtschaft der Großhandel und die Mühlen sich hauptsächlich bemühen, hochwertiges Getreide zur Herstellung der besseren Mehlsorten auszukäufen. Der Übergang zum Handel mit Durchschnittsgetreide und geringen Sorten vollzieht sich sehr langsam, besonders wenn die bisherigen Zwangswirtschaftsorgane noch über größere Mengen geringwertigen Getreides verfügen. Man muß bedenken, daß besonders für deutsche Verhältnisse sich für den Getreidehandel eine bedeutende Steigerung des Risikos aus den starken Schwankungen des Marktpreises und der Erhöhung des Weltmarktpreises auf 3000 bis 4000 Mark pro Tonne (gegen 150 bis 200 Mark in der Vorkriegszeit) ergibt. Hier müssen erst Mittel und Wege gefunden werden, um das freie Getreidegeschäft und damit die inländische Brotversorgung vor Erschütterungen zu bewahren.

Churchill für eine Zusammenarbeit Englands mit Deutschland u. Frankreich.

Manchester, 9. Juni. (W.F.B.) Reuter meldet: Der englische Minister Winston Churchill erklärte in einer Rede, die einzige Bürgschaft für einen dauernden Frieden beruhe in der Erreichung einer Zusammenarbeit zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Churchill sagte: „Wir müssen Frankreichs Standpunkt mit einem feindlichen Deutschland jenseits seiner Grenzen begreifen. Frankreich hat von britischer und amerikanischer Seite keine Zusicherung der Hilfe für den Fall erhalten, daß die Ereignisse von 1914 sich wiederholen sollten. Begreifliche Besorgnis hat die französische Politik in eine Bahn geführt, die Meinungsverschiedenheiten zwischen uns hervorgerufen hat. Möge Großbritannien bestrebt sein, die Zwietracht zwischen dem französischen und dem deutschen Volke zu mildern. Wohin gehen wir in Europa? Hat der große Krieg die Sicherheit eines dauernden Friedens gebracht? Es führt zu nichts, bloß über den Frieden zu reden, wenn wir nicht einen solchen Kurs steuern, daß der Friede von den kämpfenden und leidenden Völkern der Welt tatsächlich vollendet, gesichert und aufrecht erhalten wird. Wenn wir den besorgten oder erregten Völkern der Welt ihren Anteil an der wiederkehrenden Sicherheit nicht geben, ist es nicht gut, sich auf das Papier des Völkerbundes zu verlassen. Wenn wir Europa wieder auf die Füße stellen wollen, gibt es meiner Meinung nach nur einen Weg: Es muß aufrichtiger Friede zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland bestehen! (Beifall.) Es muß ein wirkliches Zusammenarbeiten zwischen diesen mächtigen Nationen stattfinden, um auf den Trümmern des Krieges wieder aufzubauen und die rühmliche Einigkeit Europas wiederherzustellen.“

Wer man muß sich Frankreich gegenüber fair zeigen. Es treten in England gewisse kritische Ansichten zutage, die eine völlige Untertänigung der Stellung Frankreichs mit seiner 40-Millionenbevölkerung zu dieser großen und unzweifelhaft in ihrem Herzen feindlichen Macht Deutschland mit ihren hinter der Grenze lauernden (1) 70 Millionen Einwohnern erkennen lassen. Frankreich, das zum Schluß des

Krieges in den Glauben versetzt worden war, daß es, wenn die Umstände, wie sie im August 1914 bestanden, sich je wiederholen sollten, die Hilfe Englands und der Vereinigten Staaten erhalten würde, hat diese Versicherung nicht erhalten, und nun ist natürlich jedes französische Herz in Sorge über das, was, wenn auch nicht in 10, so doch in 20 oder 30 Jahren geschehen mag.

Churchill sagte weiter: „Es ist dies eine völlig verständliche Sorge, die die französische Politik in Schlessen und anderwärts in Bahnen führt, die zu einigen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und dem ritterlichen, heroischen und treuen Volk Frankreichs geführt haben. Wir müssen ihren Standpunkt verstehen lernen, weil es tief im Herzen Deutschlands — sicherlich in seinen Universitäten und in jenen mächtigen Kräften, die durch den Krieg entthront wurden — lauernde Ideen geben muß, die dem Frieden Europas gefährlich sind. Wenn wir uns die vollen Früchte des Sieges, den England und Frankreich gemeinsam errungen haben, sichern wollen, so müssen wir Vereinbarungen treffen, die die Zusammenarbeit nicht nur Frankreichs und Englands allein, sondern Frankreichs, Englands und Deutschlands gemeinsam zum Zwecke der Wiederaufbauarbeit sichern werden. Lassen Sie es die Aufgabe Großbritanniens sein, das sich nicht denselben Gefahren gegenüberstellt wie Frankreich und nicht von dem Groll empfindet, der in Deutschlands Herzen lauern mag, treu gegenüber Frankreich zu sein und nicht ungerecht gegenüber Deutschland. Lassen Sie es unsere Aufgabe sein, uns zu bemühen, die Erbitterung zwischen dem französischen und dem deutschen Volke zu mildern, Frankreich jenes Gefühl der Sicherheit zu geben, das ihm zur Ruhe verhilft, und Deutschland das Gefühl, mit fair play behandelt zu werden, wodurch es ihm ermöglicht werden wird, die unstillen Gewalten zu beherrschen, die noch in seinem Innern lauern. Halten wir diese Richtung in den vor uns liegenden Jahren stetig, geduldig und freimütig ein, mit Mut, Ehrlichkeit und Ueberzeugung. Lassen Sie es Großbritanniens Aufgabe sein, die gefährlichen Leidenschaften zu besänftigen, die noch reichlich in Europa vorhanden sind, und so die Welt auf der Grundlage des Sieges zu sehtigen, den unsere Jungen erschritten haben.“

Churchill fuhr fort, die Vereinigten Staaten seien die größte Gläubigernation, Deutschland die größte Schuldernation geworden. Während Deutschland den alliierten Nationen an Reparationen tausende von Millionen Pfund Sterling schulde, haben die Gläubigernationen infolge der internationalen Währungs- und Ausfuhrhandel sehr vermindert. Deutschland, das bereits 350 Millionen Pfund Sterling von seinen Reparationsverpflichtungen abbezahlt habe und außer Rohle keine bedeutenden Mengen von Rohstoffen ausführen könne, sei fieberhaft tätig, um Waren zur Ausfuhr nach allen Märkten der Welt anzufertigen. Soweit diese Waren für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich verwendet würden, würden sie für den Entwanter durchaus nutzbringend sein, da ein durch den Krieg geschaffenes künstliches Vakuum dadurch gefüllt werde. Eine Einfuhr großer Mengen deutscher Waren nach England würde jedoch zweifellos einen niedrdrückenden Einfluß auf die englische Industrie ausüben, was den englischen Ausfuhrhandel ernstlich schädigen würde. Dies gelte auch von den Vereinigten Staaten, die durch die Währungs- und anderen Länder sehr behindert würden. Churchill erklärte weiter, Deutschland, die größte Schuldernation, lasse seine unterernährte Arbeiterschaft, um Kriegsschuldigungen zu bezahlen, Ueberstunden machen, indem es seine fertigen Waren ausführe. Je länger dieser Prozeß dauere, um so größer würde die industrielle Führerschaft Deutschlands werden auf Kosten der Lebens- und Arbeitsbedingungen der industriellen Bevölkerung Englands. Wenn es Deutschland ge-

**Kleine
Anzeigen**
finden in der
„**Waldburgische
Zeitung**“
zweckentsprechende
Verbreitung.

Der Wiederaufbau des Fernsprechwesens

Auf der Bundesversammlung des Reichsbundes deutscher Technik in Essen hielt der Leiter der Reichstelegraphie, Staatssekretär Dr. Bredow, über den Wiederaufbau des Fernsprechwesens einen längeren Vortrag, worin er ausführte:

Der seit dem Kriege bestehende Zustand im Fernsprechwesen, besonders auf dem Gebiete der Fernverbindungen, ist noch äußerst unbefriedigend. Das Wirtschaftsleben erleidet hierdurch schwere Nachteile und wird geradezu gehemmt. Es muß unter Verzicht auf Glück und mit Energie an die durchgreifende Erneuerung und an den Ausbau der technischen Betriebsmittel herangegangen werden. Die Programmrede des Reichsänglers hat auch den Abbau der Zuschüsse der Reichsregierung für die Fernsprechwesenverwaltungen berührt. Die Frage wird in nächster Zukunft eine gewisse Rolle im Fernsprechwesen spielen. Neben der Erhöhung aller Linien und der durch Wohnung und Ueberbeanspruchung der Betriebsmittel verursachten Verschlechterung der Wirtschaftlichkeit ist der Fehlbetrag in erster Linie auf das Tarifsystem zurückzuführen, das den Betriebsverhältnissen nicht genügend angepaßt ist. Die reinen Gesprächskosten traten gegenüber den Kosten für Vergütung und Tilgung des Anlagekapitals immer mehr in den Vordergrund, so daß die Wirtschaftlichkeit sich im gleichen Maße verschlechterte wie das Verkehrsbedürfnis der Pauschalbeitnehmer zunahm.

In Deutschland ist der Gesprächstarif bereits seit 1899 neben dem Pauschalstarif eingeführt und wird von 45 Prozent der Teilnehmer benutzt, ohne daß irgendwelche Schwierigkeiten bei der Gesprächsbilanzierung oder der Abrechnung entstanden sind. Das ist die beste Widerlegung aller gegen die Gesprächsgebühr geltend gemachten Bedenken. Der in Aussicht genommene neue Tarif sieht eine Gesprächsgebühr im Ortsverkehr von 25 Pfg. vor, außerdem wird bei der Einrichtung der Sprechstellen ein einmaliger Zuschuß für die Einrichtungskosten von 200 Mk. erhoben und eine jährlich zu zahlende Grundgebühr (Miete) zur Deckung der Vergütung und Unterhaltung der Betriebsmittel und Leitungen von 380 Mk. in kleinen, 560 Mk. in mittleren und 760 Mk. in größten Netzen. Natürlich wird nur jedes zustande gekommene Gespräch gezahlt und dem anrufenden Teilnehmer berechnet. Fallschwerbindungen, die der Fernsprechamtin vor Auslegen des Hörers gemacht sind, werden nicht gezahlt, außerdem werden vom Normierplan zur Abgleichung in kleinen Netzen 3 Prozent, in mittleren 4 Prozent, in größten Netzen 5 Prozent der Gespräche nicht berechnet.

Die Erhöhung der Gebühr für Ortsgespräche ist für die Mehrzahl aller Teilnehmer, und das sind 62 Prozent, die weniger als 2000 Gespräche führen, gar nicht so erheblich. In Berlin z. B. werden 500 Gespräche 880 Mk., 1000 Gespräche 1010 Mk., 1600 Gespräche 1160 Mk., 2000 Gespräche 1260 Mk. kosten, während die bisherige Einheitsgebühr 880 Mk. betrug. Stärker wird natürlich die Erhöhung bei den großen Verkehrsnetzen, da auch die Teilnehmer für die Gesprächsvermittlung 25 Pfg. für jedes Gespräch zahlen müssen. Bei der Berechnung der zukünftigen Mehrbelastung wird allgemein der Fehlbetrag gemacht, alle geführten Gespräche zugrunde zu legen, während doch nur die ausgehenden Gespräche berechnet werden, also können ankommende Gespräche in beliebig hoher Zahl bis zur völligen Belastung der Leitung ohne Mehrkosten geführt werden. Ein Teilnehmer, der mit 4000 Gesprächen gleich 1760 Mk. belastet wird, da er der anrufende Teil ist, führt in Wirklichkeit vielleicht 10 000 Gespräche und mehr. Das sollte bei der Kritik des neuen Tarifs berücksichtigt werden. Während der

Fernverkehr früher bis 25 Klm. mit einer Gebühr von 0,80 Mk. anfing, ist im neuen Tarif eine Stufe bis 5 Klm. mit 0,25 Mk. und eine Stufe bis 15 Kilometer mit 0,75 Mk. eingeschoben. Ein Gespräch bis 100 Klm. kostete früher 2 Mk., zukünftig 4,50 Mk., und die größte für Berlin in Betracht kommende Entfernung von 600 Klm. kostete früher 5 Mk., zukünftig 10,50 Mark.

Der Verkehrsbeirat des Reichspostministeriums hat die Notwendigkeit der Gebührenerhöhung sowie der Aufhebung des Pauschalstarifs anerkannt, aber mit Rücksicht auf die unbefriedigende Betriebslage im Fernverkehr Bedenken dagegen ausgesprochen, daß sie in Kraft treten, bevor der Betrieb sich wieder ordnungsgemäß abwickelt. Die Telegraphenverwaltung hat bei dieser Gelegenheit dem Beirat das in Angriff genommene große technische Reformprogramm vorgelegt, von dessen Durchführung eine Gesundung des Fernsprechwesens erwartet wird. Die Bewilligung der erforderlichen Summen ist jedoch nur zu erwarten, wenn dem Finanzminister nachgewiesen werden kann, daß Aussicht auf Abbau des jetzigen Fehlbetrages vorhanden ist, und daß ferner die erforderlichen Neuanlagen sich bezahlt machen werden.

Staatssekretär Dr. Bredow gab im Anschluß hieran Ausführungen über die bereits eingeleiteten technischen Arbeiten, die sich vorzugsweise auf die Wiederherstellung und den Ausbau des vorhandenen Leitungsnetzes sowie der vorhandenen Fernsprechämter erstrecken. Zur Aufnahme der Verkehrssteigerung müssen neue Fernsprechämter in größerer Zahl sowie die zugehörigen Baulichkeiten errichtet werden. Die Wirtschaftlichkeit der Betriebe soll durch vermehrte Anwendung von leistungsfähigen technischen Einrichtungen, wie z. B. Selbstanschlußbetrieb und Verstärkeinrichtungen, gehoben werden. Besonders dringlich ist die Verlegung eines Fernkabelnetzes auf den Hauptverkehrsleitungen, da es nur auf diese Weise möglich sein wird, einen den Ansprüchen genügenden Fernverkehr wirtschaftlich durchzuführen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. Juni 1921.

Die liebe Ziege.

Ein Schicksalstag ist der 1. Juni, der die Freigabe der Milchwirtschaft brachte, für die Ziege geworden. Als einziges Haustier ist sie den ganzen Krieg hindurch von jeder Zwangsbezwirtschaftung freigeblieben und das ist ihr sehr gut bekommen. Alle anderen Haustiere haben im Laufe der Notjahre erschreckend an Zahl abgenommen in den deutschen Ställen, so daß bei einzelnen sehr nützlichen Gattungen das Aussterben in absehbarer Nähe stand. Nur die Ziege triumphierte. Jeder, der es einermachen konnte, schaffte sich eine gezähmte Gasse an, um die Milchnot los und wenigstens auf diesem Gebiete „Selbstversorgung“ zu sein. Die Preise für eine Milchziege stiegen höher, als einst in besseren Zeiten zwei gute Milchfüße gekostet hatten. Sie wurden beinahe noch übertrieben durch die Preise von allerhand „Ziegenzubehören“ Unberufenen, die den Leichtgläubigen fabelhafte Vorstellungen von der Leichtigkeit und Ertragsfähigkeit der Milchziegenhaltung beibrachten. Wer diese Bücher las, der mußte glauben, daß es nichts Einfacheres gab, als einer Ziege täglich eine Handvoll Karottenscheiben hinzuworfen und ihr ebenso prompt 5 Liter, es konnten auch 6 und in besonders günstigen Fällen 7 sein, fahnenreicher Milch abzumelken. Warnungen vor solchen Märchen

nühten nichts. Die Ziege bevölkerte die ungeeignetsten Verschlüsse in Hinterhöfen, wo nie ein Strahl Sonne hindrang. Sie logierte in Großstädten im vierten Stock von Mietwohnungen in einer Ecke des Bodenzimmers oder Hängebodens, bis tausende teures Leihgeld gezahlt hatten. Solange das Fleisch noch zwangsbewirtschaftet war, so daß jede im freien Verkehr befindliche Scheibe Wurst als „echte Ziege“ befristet werden mußte, verloren die Gepesteten, die 700 und 800 Mark oder mehr für eine alte Knochengasse gezahlt hatten, wenigstens nicht zu viel von ihrem angelegten Gelde, wenn sie das Tier, das alle Liebe und allen Futteraufwand beharrlich mit einem halben Liter Milch Höchstleistung vergalt, schließlich wieder verkauften.

Dann kam der erste Preiskurz, als die Fleischwirtschaft freigegeben wurde. Er stieß den Ziegenbestand gründlich aus, und nur die wirklichen Milchziegen blieben übrig. Aber auch für viele von diesen hat jetzt die Stunde geschlagen. „Die Arbeit! Das Futter! Der Hunger! Sobald es wieder freie Milch im Handel gibt, kommt mir das Vieh weg“, so hörte man unzählige der glücklichen Ziegenbesitzer sagen, die sich die Sache so schön und leicht gedacht hatten. Dort freilich, wo sie hingehört, wo sie einigen Auslauf und geeignete Pflege hat, dort wird sich die Ziege halten und im Schlussergebnis wird doch eine starke Ausbreitung der Ziegenzucht in Deutschland als Erinnerung an die Notjahre bleiben. Viele andere Ziegenhalter in der Stadt, die früher keine Abnutzung hatten, wieviel Arbeit dazu gehört, um die Milch zu erzeugen, die sie gedankenlos schlürften, haben einen kleinen Begriff von den Sorgen des Landwirts bekommen und das ist immerhin auch eine gute Folge der Zwangswirtschaft.

* Der Marine-Verein Waldenburg hielt am vorigen Sonntag seine Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende und der Schiffsführer berichteten eingehend über das Fest der Denkmaltweib in Landeshut, an dem der Verein mit 12 Mann teilgenommen hatte. Die Veranstaltung des jungen, aber sehr rührigen Brudervereins kam in allen Teilen als gelungen betrachtet werden. Der Bruderverein Schweidnitz, der gleichfalls in Landeshut vertreten war, wird nach im Laufe dieses Jahres seine Fahne weihen und soll der hiesige Verein hierzu eingeladen werden. Zwei Kameraden hatten sich zur Aufnahme gemeldet, darunter der Wirt aus der Schirgenhede. Da letzterer nicht in der Lage ist, persönlich zur Versammlung zu erscheinen, beschloß der Verein, am Sonntag den 19. Juni einen Ausflug mit Damen nach dort zu unternehmen und soll dort die Aufnahme erfolgen. Abfahrt 9.08 Uhr vormittags von Dittersbach nach Ober Wilstegersdorf.

* Der Verbandstag schlesischer Stellmacher und Wagenbauer fand am 4. und 5. d. Mts. in Breslau statt. Erschienen waren mehr als 300 Vertreter. Der Syndikus des Breslauer Innungsamtschusses Durnel behandelte die neuen Handwerkergebühren. Gegen die Reformvorschlüsse des Professors Singheimen, nach denen die Gesellen bei der Preisfestsetzung und Kalkulation gehört werden sollen, wurde ebenso wie gegen die Sozialisierungs- und Kommunalisierungsbestrebungen energisch Stellung genommen. Mit dem schlesischen Landbund soll über die Besserstellung der Handwerker auf den Gütern (Dominalstellmacher usw.) verhandelt werden, damit diese nicht mehr wie bisher den selbständigen Handwerkern Konkurrenz machen. Obermeister Herder (Breslau) trat für straffere Organisation der wirtschaftlichen Vereinigungen innerhalb des Handwerks ein. Durch bezirksweise Gruppierung der Innungen in Mittel- und

Ein entlarvter Messias.

Aus Weimar wird uns berichtet: Vor dem hiesigen Schöffengericht gelangte ein interessanter Verleumdungsprozeß des früheren Kriegsberichterstatters Paul Schöner gegen ein Mitglied der „Neuen Schar“ des vielgenannten „Messias von der Leuchterburg“, Mud-Lamberty, den berühmten Fridolin Freiherrn von Spaun, angeblich österreichischer Generalmajor und Neffe des kürzlich verstorbenen Caprimors Diessenbach, zur Verhandlung. Der junge Mann hatte im Anschluß an einige Veröffentlichungen Schöners in der Presse über das standeslose Leben und Treiben des Mud-Lamberty auf der Leuchterburg bei Kahlau an Schöner ein Schreiben folgenden Wortlauts gerichtet: „Ich habe erfahren, daß der Artikel „Sonderbare Heilige“ aus Ihrer Journalpost stammt. Schämten Sie sich, Sie elender Lügner! Nun vergiften Sie mit Hilfe Ihrer Lügenpresse die Meinung urteilsloser Menschen! Sie erbarmlicher Schweinehund! Ich bestrafe Sie mit meiner tiefsten Verachtung. Vielleicht lachen Sie heute noch darüber, aber wenn auch nur ein Funke von Anstand und Menschewürde in Ihrem schmutzigen Radau wohnt, so muß in Ihnen ein bitteres Gefühl der Scham aufsteigen. Wehe über Ihr großes Puren! Es kommt der Tag, da wird das Licht Herr sein in der Welt und dann wird Ihr finsterner Schatz sich zu rechtfertigen haben! Ich fordere Sie auf, Ihr Unrecht zu führen, Mud um Verzeihung zu bitten und die Pressenotiz öffentlich zu widerrufen. Sonst Sie das nicht — um so fahren Sie dahin, Sie

gemeine Drecksaul! Ich spreie vor Ihnen aus. Fridolin von Spaun.“

Namens des zu der Verhandlung nicht erschienenen Beklagten erklärte dessen Verteidiger H.-L. Jöck (Weimar), daß der Brief als der Ausfluß tiefer Erregung eines begeisterten Jüngers seines Herrn und Meisters zu betrachten sei, worauf der Privatkläger Schöner erklärte: Der Brief sei nur einer von vielen, mit denen er aus den Reihen der famosen Mud-Jünger bedacht worden sei. Aber während die Verfasser der anderen nach den notwendigen Aufklärungen ihn inzwischen um Verzeihung gebeten hätten, habe v. Sp. nicht so viel Ehrgefühl aufzubringen vermocht, den seinen zum Zuhörnehmen, obgleich doch heute Mud-Lamberty für alle Welt erledigt erscheine. Er — Schöner — wolle deshalb nur die Gelegenheit benutzen, um die Geistesverfassung der Leute um Mud vor aller Öffentlichkeit festzustellen. Als Freund und Anhänger der deutschen Jugendbewegung habe er sich allerdings berufen gefühlt, in der Presse mit aller Energie vor einem Mann wie Mud-Lamberty zu warnen, der sich bei seinem ersten Auftreten in Thüringen mit der Gloriosa eines Reformators der deutschen Jugend umgeben und dadurch auch Männer wie Geheimrat Guden (Jena), die Dichter Friedrich Lienhard und Gustav Schöner sowie viele Jugenderzieher und -führer zunächst irregeleitet habe. Nachdem auch er zu Anfang die Jugend- und Volksspiele Muds begrüßt habe, sei ihm sehr bald von Hamburg, Helgoland, aus Weisfallen und dem Elaf mitgeteilt worden, daß es sich auch bei diesem neuen Heiligen wie

bei so vielen anderen unserer Zeit um einen Erzschwindler handle, der besonders dadurch gefährlich erscheine, daß in sein Tun und Treiben auch noch fernere Momente hineinzielen. Er habe dann über die weiteren Fahrten Muds unerschrocken viel Material erhalten, aus dem einwandfrei hervorgegangen sei, daß dieser mit den jungen Mädchen seiner Schar nicht gerade wahllos umging. Da sich unter diesen zum Teil gerade für die Jugendbewegung sehr tätige, opferfreudige und unterzogene junge Mädchen befanden, die der fanatische Mud, der auch schon auf seinen früheren Lebensfahrten dem holden Geschlecht mehr als zugeneigt war, durch seinen suggestiven Einfluß zu den letzten Dingen brachte, lag die Gefahr nahe, daß durch dieses Vorgehen die ganze Jugend — und vor allem die deutsche Wandervogelbewegung — Schaden erleiden könnte. Zwar stand, als die ersten Veröffentlichungen dieses Heiligen bekannt wurden, der gesunde Instinkt der Jugend auf, aber die fanatischen Verehrer Muds, die sein Treiben voll und ganz billigten — und darin lag die Gefahr — ließen sich nicht hindern, eine machtbolle Kundgebung gegen den Schänder der reinen Bewegung.

Als dann die Altenburger Landesregierung Mud und seiner Schar die Leuchterburg bei Kahlau zum Winterquartier anwies, obwohl die Kahlauer Arbeiterschaft über Wohnungsnot klagte, Jenerer Unverschämtheit sogar den Gedanken empfing, Mud die Mittel zum nachträglichen Studium zur Verfügung zu stellen, habe er — Schöner — zunächst in einem sehr vorsichtig gehaltenen Aufsatze „Sonderbare Heilige“ vor weiterer Unterstützung des Wolfes im

Niedererschleffen soll ein engerer Zusammenschluß im Stettinmaderhandwerk geschaffen werden. Der bisherige Verbandsvorstand mit Obermeister Engler (Waldburg) als Vorsitzenden wurde wiedergewählt. Der nächste Verbandstag findet in Bunsau statt.

* Unerwarteter Fund. Bei einer Nachschlichtung des verstorbenen Bergbauingenieurs Scholz, Albertstraße 10, der sein Leben bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode durch Betteln fristete, wurden gestern in einer Holzkiste unter dem Bette 15 000 Mk. in Silber- und Goldmünzen und Sparbüchern gefunden.

* Der „Bunte Abend“ für die Oberlehrerhilfe am 11. Juni, abends 8 Uhr, in dem Saale „Zum Goldstein“, früher „Herberge zur Heimat“, bietet jedermann Gelegenheit, seinen Opfergeist für die in Not geratenen Oberlehrer zu betätigen. Die reichhaltige Vortragsfolge ist recht geeignet, angenehme Stunden zu bereiten. Es verläuft daher niemand den Besuch.

* Veranstaltungen des Bades Salzbrunn in der Woche vom 12. bis 18. Juni: Außer den regelmäßigen Konzerten während der Kuranden: Sonntag den 12. Juni: Schlußtag des Tennis-Turniers; Preisverteilung. Im Anschluß Tanz-Turnier im „Schlesischen Hof“. Nachm. 4-6½ Uhr Promenaden-Konzert. Abends 7½ Uhr Theater: zum ersten Male „Die Prinzessin vom Nil“, Operette von Holländer. — Montag den 13. Juni, abends 8-9½ Uhr, Promenadenkonzert. — Dienstag den 14. Juni: Dienstfreier Tag der Kurkapelle. Abends 7½ Uhr Theater: „Der blaue Hahn“, Komödie von Herzog. — Mittwoch den 15. Juni, abends 8 Uhr, im Theater: Lustige Abend von Hans Rößler. — Donnerstag den 16. Juni, abends 7½ Uhr, Theater: „Die Prinzessin vom Nil“, Operette. — Freitag den 17. Juni, abends 7½ Uhr, Theater: zum ersten Male „Lady Wintermeers Fächer“ von Wilke. — Sonnabend den 18. Juni, abends 8-9½ Uhr Promenadenkonzert. Änderungen vorbehalten.

Aus der Provinz.

Breslau. Brand im städtischen Elektrizitätswerk. Im Hauptwerk der städtischen Elektrizitätswerke am Scheidebühl entstand ein Brand in der Luftfilteranlage einer Turbine. Das Unglück wollte es, daß angesichts der herrschenden Kohlennot nur diese eine Turbine im Betriebe war und daß daher eine geraume Zeit verging, bis durch die Inbetriebsetzung einer anderen Turbine der Schaden wenigstens nach außen hin behoben werden konnte. So ließ es sich nicht vermeiden, daß die Straßenbahn ihren Verkehr im Zentrum der Stadt bis etwa 9.15 Uhr, in den Vororten für noch längere Zeit unterbrechen mußte und daß der Lichtstrom in den verschiedenen Stadtteilen bis in die späten Abendstunden hinein versagte. Ein Gebäudeschaden ist nicht entstanden, aber die Beschädigungen an der Turbine sind recht erheblich. Ob Fahrlässigkeit, Brandstiftung oder ein unglücklicher Zufall vorliegt, wird erst durch die sofort eingeleitete Untersuchung ermittelt werden können.

op. Langenbielau. Ein großes Schandensuer wütete in einem Lagergebäude der Silberfäbrrik. Wahrscheinlich infolge Selbstentzündung gezeigten die dort aufbewahrten großen Bestände an Baumwolle, Jute und Rohmaterialien in Brand. Die Flammen verbreiteten sich mit großer Schnelligkeit über das ganze Lagergebäude. Es hatten die zahlreich an der Brandstelle eintreffenden Feuerwehren mit Hilfe mehrerer Dampfmaschinen drei Stunden hindurch zu arbeiten, ehe die Gewalt des Feuers gebrochen war. Der Schaden ist bedeutend, aber größtenteils durch Versicherungen gedeckt.

Glück. Ein deutscher Name für einen deutschen Ort. Die ferndeutsche Gemeinde Bogoslow hatte sich bekanntlich entschlossen, einen deutschen Ortsnamen anzunehmen, um auch äußerlich ihre deutsche Gesinnung zum Ausdruck zu bringen. Sonntag den 5. Juni fand die Feierlichkeit der Umbenennung von Bogoslow in Birkbagen statt. Zur festlichen Ausschmückung waren in feinerer Weise Birkbagen verwendet worden. Die Ehrenbürger, die Amtsvorsteher der um-

liegenden Dörfern sowie zahlreiche Vereine aus der Umgegend wurden an einer Ehrenpforte am Eingange des Dorfes vom gesamten Gemeindevorstand empfangen. Nach einer Festtafel hielten auf dem Platze vor der Schule drei Gäste Ansprachen. Es folgte der Festzug mit zwei Musikkapellen. Auf dem Fest wurden Nieder vorgetragen.

Bollenhain. Ausbau der Volkshochschule. Ein bemerkenswertes Projekt zum Ausbau der Volkshochschule als Jugendherberge ist von den maßgebenden Instanzen jenseits zur Reise gebracht worden. In einer Eingabe an den Regierungspräsidenten soll erreicht werden, diese alte Herzogresidenz in der vorgedachten Weise entsprechend auszugestalten. Damit zugleich geht der Plan, in dem Frauenhause der Volkshochschule das Heimatmuseum von Bollenhain unterzubringen. Von der Gesellschaft für Heimatpflege ist eine Beihilfe von 40 000 Mark zur Durchführung dieser Pläne in Aussicht gestellt. Ebenso will die Stadt Bollenhain einen Beitrag von 20 000 Mark zum Ausbau der Volkshochschule als Jugendwunderherberge beisteuern. Diese würde dadurch der Mittelpunkt der Jugendwanderungen nach dem Riesengebirge und dem Waldburger Bergland. Auch alle anderen Vereinigungen, die sich den Bestrebungen der Jugendpflege widmen, dürften gern bereit sein, dieses Projekt durch freiwillige Beiträge zu unterstützen.

Diegnitz. Denkmalsentstehung. Im Gegenwärtigen zahlreiche Generale, darunter des Freiherrn v. Bittvitz, Graf Waldersee u. a., sowie des Prinzen Oskar von Preußen wurde am Montag hier das Denkmal der Königsgrabenriede feierlich enthüllt. Generalleutnant z. D. v. Derwinsky hielt die Festrede. An der Feier nahmen Delegationen und Vertreter aus allen Teilen Deutschlands teil. Die Stadt war geflaggt. Das Denkmal ist ein hoher Stein schlesischer Granit, auf dem der Namenszug des Regiments in goldenen Lettern eingegraben ist. Um die Namen der Gefallenen anzubringen, wäre eine Gedenktafel notwendig. Delegationen der Vereine ehemaliger Königsgrabenriede aus Berlin, Breslau, Görtitz, Bunsau, Garmann, Hirschberg und Landeshut, sowie zahlreiche Vereine legten Kränze nieder.

Garmann. Infolge Kohlenmangels ist der gesamte Betrieb der hiesigen Papierfabrik zum Stillstand gekommen. Dadurch sind mehrere hundert Arbeiter erwerbslos geworden.

Görtitz. Wie man Butter „machen“ kann, hat dieser Tage ein kleiner Burenjunge naiv ausgeplaudert. Ein hiesiger Geschäftsmann hat in einem anderen Lebensmittelladen etwas zu erledigen und bemerkt dort zufällig eine Sandfrau, die nach Margarine Nachfrage hält. Der selbe Geschäftsmann nun besitzt selbst einen Lebensmittelladen; besagte Sandfrau betritt bald darauf seinen Laden und erkundigt sich auch bei ihm nach den Preisen für die Margarine. Er nennt die einzelnen „Kostpunkte“. — „Wohl für drei Sorten —, da meinst du kindlich-harmlos der Sprößling der Kaiserin vom Bande mit ins Gespräch und meint: „Nee aber, Mutter, nimmst du nie die teure Margarine, zum Reimontschen ei de Mutter ihb de billige o gut!“ — So sprach der kleine Bub und alle Zuhörer dachten sich ein bedeutendes Teil ob solchen „Verrats von Fabrikgeheimnissen!“

Bunte Chronik.

Der allzu erfolgreiche Regenmacher.

Ein Mann, der eine wissenschaftliche Methode erfunden haben will, um Regen hervorzurufen, ist der Amerikaner Charles M. Hatfield. Die Gelehrten lachten ihn freilich aus, und die Regierung der Vereinigten Staaten wollte von seinen Diensten nichts wissen. So ist er denn, da nun einmal der Prophet in eigenen Vaterlande nichts gilt, nach Kanada gegangen, und die Gutsbesitzer von Alberta versprochen ihm eine Summe von 3000 Dollars, wenn er ihnen für den Monat Mai Regen in einer Menge von einem Zoll besorgen würde. Und die gläubigen Gutsbesitzer

von Alberta wurden mehr als befriedigt. Niemals hat man vorher so starke Regenfälle in diesem Teil von Kanada gekannt, und bald war es zu viel des Guten, so daß die Farmer den Regenmacher beschworen, um Gotteswillen aufzuhören, damit sich nicht der überreiche Regen in Ungeheu verwandle. Hatfield errichtete für sein „Regenmachen“ einen 24 Fuß hohen Turm, von dem er behauptet, daß er geheimnisvolle Chemikalien enthält, die die Niederschläge hervorrufen.

Ein geheimnisvolles Attentat.

Auf Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg, der zurzeit auf dem Schlosse Zeil weilte, wurde, laut „Allgäuer Volksztg.“, am Mittwoch, als er in Begleitung des Fürsten Erich von Zeil von der Jagd zurückkehrend sich dem auf der Straße stehenden Kraftwagen näherte, aus dem Walde von hinten ein Schrotschuß abgegeben, der den Herzog und den Fürsten in den Rücken traf. Beide gingen bis zum Wagen weiter. Hier erlitt der Herzog einen Schwächeanfall und fiel zu Boden. Man hob ihn in den Wagen. Fürst Erich wurde nur leicht verletzt, während der Herzog, der von acht bis neun zum Teil tiefstehenden Schrotschüssen getroffen wurde, das Bett hüten muß. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Gelddiebstahl auf Schlosse Fürstentstein. In der Nacht zum 26. November v. J. wurde auf Schlosse Fürstentstein ein Einbruch verübt, der allem Anschein nach nur von Leuten ausgeführt sein konnte, die mit der Versteigerung und den Verhältnissen auf dem Schlosse vertraut waren. Das im Schlosse befindliche Baubüro erlitt sich als erbrochen, außerdem war ein in die Wand des Büros eingebautes Schränkchen gewaltsam geöffnet worden. Es fehlte ein Geldbetrag von 5723 Mark. Als mutmaßliche Täter kamen der 21jährige Schlosser Adolf Schwarzer und der im gleichen Alter stehende Arbeiter Edgar Kaffner, beide aus Bismarck, in Betracht, die einige Zeit vor der Tat aus dem Dienstverhältnis der Fürstlichen Verwaltung ausgeschieden und mit den Einrichtungen daselbst wohl vertraut waren. Die Angeklagten bestritten ihre Täterschaft und A. konnte sein Alibi nachweisen. Gegen ihn beantragte der Staatsanwalt selbst Freisprechung, gegen E. beantragte er ein Jahr Gefängnis. Ueber diesen Antrag ging der Gerichtshof erheblich hinaus und erkannte auf 1 Jahr 9 Monate Gefängnis und 4 Jahre Ehrverlust. 3 Monate Untersuchungshaft wurden angerechnet. Bei A. erfolgte Freisprechung.

Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde zu Salzbrunn. Sonntag den 12. Juni (3. Sonntag n. Trinitatis), vorm. 8½ Uhr Beichte und hl. Abendmahl, 9 Uhr Gottesdienst, 10½ Uhr Kinder Gottesdienst in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor Teller. Vorm. 8 Uhr Beichte und hl. Abendmahl, 8½ Uhr Gemeindegottesdienst, 10 Uhr Kindergottesdienst in der Kapelle zu Bad Salzbrunn: Herr Pastor prim. Neßländer. — Die Taufen fallen in der Nieder Salzbrunner Kirche nachmittags aus. Nur vorm. 10 Uhr können welche stattfinden. Mittwoch den 15. Juni 1921, vorm. 9 Uhr Beichte und hl. Abendmahl: Herr Pastor Teller. Abends 7½ Uhr Bibelstunde in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor prim. Neßländer. Donnerstag den 16. Juni 1921, abends 8 Uhr Bibelstunde in der Kapelle zu Bad Salzbrunn: Herr Pastor prim. Neßländer.

Evangelische Kirchengemeinde Charlottenbrunn. Sonntag den 12. Juni, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und Feier des hl. Abendmahls, 11½ Uhr Kindergottesdienst: Superintendent Viehler. Blumenau: Sonntag den 12. Juni, vorm. 10 Uhr Gottesdienst in der Halle: Pastor Stern. Steingrund: Sonntag den 12. Juni, nachm. 2 Uhr Gottesdienst: Pastor Stern.

Schafspelz gewarnt und diesem durch die Blume zu verfeinern gegeben, daß er durchsichtig sei und aus der Densität verschwinden möge. Die Antwort darauf seien jedoch heftige, von seinen Anhängern herrührende Schmähschriften in der Jugendpresse gewesen. Von dem unglücklichen Terrorismus der Wandlente in jener Zeit erwähnte er nur, daß beschriebenen Zeitungen in Thüringen, die gegen Mord zu schreiben wagten, die Fenster eingeschlagen wurden und daß man seine Gegner auch persönlich anempfehle.

Inzwischen hätten sich mehrere der Schamkinder, die mit Mord auf der Leuchtbühne zusammengekommen waren, Mutter gestiftet und in ihrer Herzensnot bei Professor Steinhart Hilfe gesucht, da Mord sie bedrohte und erprete. Damit war die Angelegenheit Mord zu einem öffentlichen Skandal geblieben und nun habe er schonungslos zugegriffen und festgestellt, daß nicht nur Mord selbst die ihm vertrauten Mädchen mitgebracht hatte, sondern daß auch Mitglieder seiner Schar handgreiflich geworden waren. In Bismarckstadt habe der dortige Führer der „Neuen Schar“ auch die Gelehrten bei einem Diebstahl in einer Druckerei gestiftet, durch den das Erscheinen eines die Mord-Affäre behandelnden Aufzuges hintertrieben werden sollte. Unter diesen Umständen sei es geradezu unerhört, daß der Bellagte seinen für sich selbst sprechenden Brief nicht längst mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgenommen habe, voranzusetzt, daß er nicht mit den übrigen Schargelehrten der Neuen Schar in einen Topf geworfen werden wolle.

Der Verteidiger des Bellagten erklärte darauf, daß er selbst nicht genau wisse, wo sich der Bellagte zurzeit befinde. — Der Kläger erwiderte, daß ihm gemeldet worden sei, von Spamm habe in seinem ganzen Leben überhaupt nur fünf Tage die Schule besucht und vagebündere seit seinem 15. Jahre mit Mord umher, zu dem er in einer gewissen Hingabe stehe und den man daher wohl auch als den geistigen Urheber des Briefes ansehen dürfte. Er beantragte dann die Verurteilung des Geheimrats Guden (Zena), des Professors Friedrich Bismarck (Weimar), der Frau von Nathusius (Weimar), des Schriftleiters Hans Geisinger der Wandervogelzeitung „Jugendfreud“ und des Schriftleiters Walter Hammer von der Zeitschrift „Junge Menschen“ in Hamburg, einmal zum Beweise dafür, daß Mord eine ganze Zeit hindurch die Densität über sein wahres Wesen irreführt habe und andererseits zum Beweise dafür, daß ihm eine tiefgehende Spaltung in der gesamten deutschen Jugendbewegung zu verdanken sei, daß er sich aber auch kriminell strafbar gemacht habe. Das Gericht erklärte dazu, daß es angesichts der bereits bekannten Tatsachen einer weiteren Beweisaufnahme über die Persönlichkeit Mords nicht mehr bedürfe.

In seinem Plädoyer führte Rechtsanwalt: Jöck aus, daß der Bellagte offenbar ein Fanatiker sei, der trotz aller Enthüllungen über Mord an diesen glaube und sich durch die Feststellungen über ihn und seine Schar persönlich verunglimpft gefühlt habe.

Der Privatkläger Schweder beantragte eine exemplarische Strafe, damit ein für allemal die Ge-

meingefährlichkeit des Volkschädling Mord und des ihm noch jetzt nachlaufenden Gefühls gebrandmarkt werde.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 200 Mk., bezgl. 20 Tagen Gefängnis und zur Tragung der Kosten des Verfahrens. In der Begründung wurde ausgeführt, daß das, was der Privatkläger Schweder in den letzten Monaten in bezug auf Mord-Bismarcks Leben und Treiben festgestellt habe, diesen eigentlich auch in den Augen seiner blindesten Anhänger erledigen mußte. Von Spamm habe jedoch allzuweit an den Messias geglaubt und die Feststellungen Schweders hätten ihn, statt ihn zu enttäuschen, nur in größeren Mäßen verfestigt, zumal ja durch die Aufzüge Schweders auch die Mitläufer Mords an den Pranger gestellt wurden. Es bedürfe selbstverständlich keiner ausführlichen Begründung, daß der Brief in außerordentlich hohem Maße beleidigend und ehrenkränkend für den Privatkläger Schweder sei, der im Interesse der Allgemeinheit gegen Mord auftrat, so daß auch dem Bellagten nicht etwa die Wahrnehmung berechtigter Interessen zugebilligt werden könne. In sich hätte deshalb auf die Höchststrafe erkannt werden müssen, doch habe das Gericht berücksichtigt, daß von Spamm ein anscheinend unbefehlbarer Verehrer Mords sei und sich durch die Schwederschen Artikel selbst mit beleidigt gefühlt habe. Der Brief sei offenbar in der ersten Erregung geschrieben und da der Bellagte vollständig hinfällig sei, so sei die obige Strafe als angemessen betrachtet worden.

er blieb mit dem Gut in der Hand stehen und verneigte sich: „Verrow ist mein Name. Grunrich Anselm Verrow.“

„Danke gehorsamst“, brummte der Gartenbesitzer. „Namen interessieren mich nicht. Mich interessieren nur Planeten, Sterne und ihre Trabanten.“

Während er neben seinem Besuch herlief, aufgeregt von seiner herrlichen Entdeckung sprach, betrachtete Verrow den verwachsenen alten Garten. Sie standen vor dem Hause, über dessen Dach sich ein kleiner Turmbau erhob. Über dunkle Stiegen ging es hinauf zur Sternwarte. Ein großes Fernrohr füllte die Mitte des kleinen Raumes. Karten, Zeichnungen bedeckten den Fußboden.

„Hier ist also Ihr Reich? Den Fleiß Ihrer mühevollen Forschungen sieht ja ein Uneingeübter“, meinte voll Ehrfurcht der alte Herr und deutete auf die mit Zahlen und Linien bezogenen Papiere.

„Mein Observatorium ist mein Bett, mein Gefängnis, mein Lenz“, sagte der andere. „Ein Menschenleben habe ich hier gearbeitet, Nächte hindurch die Himmelserscheinungen beobachtet. Wie ein rasend Verliebter habe ich gezittert, gewartet, und wenn sich mein Stern zeigte, leuchtete — heller wurde und wieder erlosch, habe ich ewiges Glückseligkeit gelebt.“ Er trat an eines der Fensterchen und hob die gefalteten Hände gen Himmel. „Ich kenne Schöpferfreuden. Die armseligen Menschlein dort unten verschlafen und verprassen die offenbarensten Augenblicke ihres Daseins.“

Verrow hatte eine leichte Bewegung um das Fernrohr getan, sofort wimmerte der Astronom: „Ich flehe Sie an, verschieben Sie das Fernrohr nicht. Zwölf Monde lang habe ich um seine richtige Einstellung gearbeitet.“

„Sie haben mich neugierig gemacht, Herr — Herr Doktor“, begann der Besucher. „Bitte, entdecken Sie mir etwas über die Marsbewohner. Sind es Lebewesen unserer Art? Gewiß Riesengestalten — anders organisiert? Geistig höher stehend als wir?“

Der Astronom kicherte wie geistesabwesend. „Riesengestalten? Lebewesen unserer Art? Anders organisiert? — Ich verrate Ihnen, die Marsbewohner sind etwas Ungeheuerliches für uns Erdenmenschen.“

„Sie spannen mich auf die Folter“, bemerkte Verrow. Wieder kicherte der Forscher und strich flosend über das Fernrohr.

„Hier drin steckt das Geheimnis. Sie sollen es sehen, lieber Herr. Doch erst morgen, kommen Sie 7 Uhr 58 Minuten, machen Sie sich auf eine erschütternde Entdeckung gefaßt.“

Die dürftige Gestalt redete sich. Aus den wasserhellen Augen, die entzündete Lider zeigten, lag ein flackerndes Licht.

Der andere war kein Wirklichkeitsfucher, einsam, grüblerisch, war er mehr lebensfremd. Er begnügte sich mit der Verträglichung.

„Sieben Uhr 58 Minuten, ich bin pünktlich.“ Sie stiegen hinab, schritten durch den Garten, wo sich der Astronom Moherluben und Nettige aus den Betten zupfte und gierig verzehrte.

Verrow hatte den Tag voll Ungebuld verstreichen lassen, gepeinigt von der Befürchtung, der Gelehrte könne sein Versprechen brechen. Doch der Sternwartebesitzer öffnete ihm pünktlich und in feierlichem Schweigen kletterten sie in den Turm. Dort begann er mit geheimnisvoller Stimme:

„Auf dem Mars vegetieren göttliche, ätherische Geschöpfe, ausgerüstet mit der Gabe des Hellsehens. Prüfen Sie meine Aufzeichnungen“, hastig breitete er eine Karte aus, rollte sie wieder zusammen, kicherte: „Sie können sie nicht lesen“ und leiser: „Die Marsbewohner haben eine Größe von 777 Fuß, eine Lebensdauer von 77 521 Monden, in Erdenjahre umgerechnet von 483 1/2 Jahren.“

Er machte sich an dem Fernrohr zu schaffen. Der Besucher, im Glauben, daß er endlich einen Blick in das Geheimnisvolle tun dürfe, fragte gespannt:

„Werden wir heute etwas schauen können?“ Er mußte lange auf Antwort warten. Der Forscher legte das Auge vor das Glas, hüpfte wieder zurück und raunte betäubt:

„Verpaßt! Wir müssen es verschieben. Kommen Sie heute in zehn Tagen wieder.“

Enttäuscht verließ der alte Herr die Sternwarte. Täglich ging er nun wieder an dem grauen Hause mit seinem verwilderten Garten vorüber. Haus und Garten aber lagen still und unbewohnt wie vorher.

So rückte der verabredete Tag heran und zur festgesetzten Stunde wartete er wieder am Gartentor. Mächtig durchquerten einige Herren den hohen Rasen und unterhielten sich laut miteinander. Sie sprachen von Niederreisen, Abmessungen, Abhängen und von der Feder, die im Wege stehe. Einer nannte den Garten eine blödsinnige Raumverschwendung. Ein anderer spottete über den Turmbau.

Der Besucher fühlte, wie ihm die Arme schwach wurden. War es bloße Einbildung gewesen, was er dort in dem grauen Hause vor zehn Tagen erlebt zu haben wähnte?

„In sechs Wochen durchläuft die gepflasterte Straße das Grundstück und zum Herbst steht die neue Fabrik“, erklärte die erste Männerstimme.

„Jammerschade“, polterte eine zweite, „daß Narren und Altersschwache der Spekulation so lange im Wege standen.“

Da entfernte sich der alte Herr, schen mit gesenktem Nacken wie einer, der sich schämte, auf etwas Wunderbares gehofft zu haben.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 133.

Waldenburg den 10. Juni 1921.

Bd. XXXXVIII.

Die Glocke von Gähofen.

Eine seltsame Geschichte von Uuny v. Pangurs.

Nachdruck verboten.

(9. Fortsetzung.)

Ilse fand den Schlaf heute nicht so schnell. Sie überlegte fortwährend, ob nicht jene Taute Sybille von Gaudenz, die einem Manne übers Meer folgte, Lothar Brunkendorffs Mutter gewesen sein könnte, denn sie wußte doch von ihm, er hatte in Südamerika seine Kinder- und Knabenjahre verbracht. Jener Mann, um dessentwillen Frein Sybille das Elternhaus verlassen, war ein Künstler; Lothar von Brunkendorffs Vater aber war ein Künstler.

Ilse nahm sich vor, sowohl an Lothar von Brunkendorff, als auch an Elisabeth noch einige Fragen zu stellen, um die Fäden dieser Familiengeschichte entwirren zu können. Und wenn die beiden Hauptbeteiligten auch niemals etwas davon erfuhren, so wäre es doch sehr drollig, wenn sie herausbrachte, Elisabeth und der Maler waren wirklich Vetter und Base, also ganz nahe Verwandte.

Lothar von Brunkendorff spazierte in aller Herrgottsfrühe im Parke herum, und als er in die Nähe des kleinen Teiches kam, sah er mit Verwunderung, daß auf der weißgestrichenen Bank, auf der er des Morgens zuweilen ein halbes Stündchen seinen Gedanken Audienz gab, schon jemand saß. Eine Frauengestalt.

Anfänglich glaubte er, es wäre Ilse Halbort, von der er seit jener Begegnung in der Kapelle ja wußte, daß sie Fräuleinsteherin sein konnte. Aber dann erkannte er Frau von Balberg.

In den Männeraugen bligte es auf. Das stolze zurückhaltende Wesen der Schlossfrau gefiel ihm, die Würde, mit der ihre Jugend das Witwenkleid trug, hatte für ihn etwas reizvoll Anziehendes. Solchen Frauen war er bis jetzt nicht begegnet. Außer seiner Mutter hatte keine die vornehme stille Anmut besessen, an die sich nichts Kleinliches, Häßliches heranwagt. So eine, wie seine Mutter gewesen, war Elisabeth von Balberg, ging ihm durch den Sinn.

Ob ihn die Schlossfrau schon bemerkt hatte? Es schien nicht so, ihr Blick schweifte über das Dörrchen und verlор sich in der weiten Ferne.

Langsam näherte er sich, und erst, als er schon beinahe vor ihr stand, schreckte Elisabeth aus ihrer Träumerei, in die sie sich verloren, auf.

Lothar von Brunkendorff zog tief den Hut.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, die Störung, aber ich entdeckte Sie hier auf der Bank und möchte nicht vorübergehen, ohne Ihnen meinen Morgenruß zu entbieten.“

Elisabeth neigte den Kopf.

„Guten Morgen, Herr von Brunkendorff, die Sonne hat mich aus dem Bett gejagt und ich bin froh, der Sonnenlockung gefolgt zu sein; ich habe gefunden, in so einer Morgenstunde bringt man alles, was in einem unrastig und auffällig ist, am besten zur Ordnung.“

Sie rückte zur Seite und Brunkendorff nahm neben ihr Platz; er beobachtete dabei, wie eigenartig Elisabeths Haar im Sonnenschein leuchtete. Als seien es Strähnen von mahagonifarbenener Seide, über die eine schenkende Verschwennderhand hauchdünnen Staub von wertvollem Altgold gestreut.

Schade nur, daß kein tiefer, breitwelliger Scheitel, kein sanftgebogenes Büschchen am Ohr der spielerischen Sonne ein noch viel schöneres Feld bot.

„Gnädige Frau, Sie besitzen köstliches Haar“, sagte er unvermittelt.

Elisabeth hob die Augen fast vorwurfsvoll zu ihm empor.

„Weshalb sagen Sie mir das, Herr von Brunkendorff? Ich weiß wohl, die Farbe meines Haars ist nicht hübsch, aber da ich nicht eitel bin, habe ich mir darüber niemals besonders den Kopf zerbrochen.“

Der Mann erkannte, Elisabeth war überzeugt von dem, was sie sagte.

Da ward er lebhafter.

„Gnädige Frau, ich gebe Ihnen die Versicherung, Sie besitzen, von meinem Künstlerstandpunkt betrachtet, eine geradezu ideale Haarfarbe, aber ich glaube auch vom Geschmackstandpunkt anderer aus; denn wenn die Farbe nicht erstrebenswert wäre, würden es sich doch so viele Damen nicht angelegen sein lassen, ihr Haar gerade in diesem Ton zu färben.“

Elisabeth mußte wider Willen lächeln.

„Ach, Herr von Brunkendorff, ich glaube Ihnen ja gern: es kann sein, daß meine Haarfarbe jetzt sogar so etwas wie Mode ist; aber denken Sie, mein Mann sagte immer: „Schade, daß Dein Haar so einen fuchstigen Glanz hat!“ Sie schwieg fast minutenlang, um dann fortzufahren: „Ich habe nie viel Zeit gehabt, mich um die Modeströmung zu kümmern, ich weiß aber, daß früher alles Haar vom blondroten bis zum dunkelbraunroten für häßlich galt.“

„Ja, früher!“ Lothar Brunkendorff belunte die Lippen „früher“ mit leichtem Spott. „Der Schönheitssinn der Menschen hat sich aber gewandelt, die Blicke haben sich geschärft.“

Und während er so sprach, sann er darüber nach,

weshalb Elisabeth von Balberg nie über viel Zeit verfügt haben mochte. Eine vornehme adlige Dame, die nun die Erbin eines so herrlichen Besitzes war, würde doch auch vorher nicht gerade schlecht gelebt haben.

Er unterdrückte aber jede Frage, weil er nicht wünschte, von Elisabeth von Balberg für einen zu dringlichen, neugierigen Menschen gehalten zu werden.

„Sie müßten, wenn ich Ihnen als Maler einen Rat geben dürfte, Ihr Haar loser ordnen, ungefähr so, wie es Fräulein Halbow trägt“, führte er das Gespräch weiter.

Seine Augen umfaßten dabei das blasse, kluge Gesicht vor sich mit genau prüfendem Blick.

Es war, als prüfe er ein Bild auf seine Wirkung hin.

Elisabeth schaute rasch und beinahe hilflos zur Seite, die grauen Männeraugen verwirrten sie.

„Ich will mir Ihren Rat einmal überlegen“, erwiderte sie rasch.

Lothar von Brunkendorff beobachtete die Verwirrung der Schlossfrau mit leichtem Besremden. Hatte er sie beleidigt?

Ein etwas peinliches Schweigen entstand und der Mann empfand das Schweigen lastend. „Ich will Sie aber nun nicht länger stören, gnädige Frau“, sagte er und machte eine Bewegung, aufzustehen.

Elisabeth hatte sich inzwischen wieder zurechtgefunden.

„Bleiben Sie doch noch ein wenig, Herr von Brunkendorff, lassen Sie uns noch plaudern. Oder zieht es Sie schon an die Arbeit?“

Lothar von Brunkendorff dachte erleichtert, daß er sich in seiner Annahme, Elisabeth zürne ihm, geirrt habe.

„Mit meiner Arbeit werde ich leider viel zu rasch fertig“, gestand er mit komischem Seufzer. „Unter uns gesagt, ziehe ich die Fertigstellung des Bildes schon so weit hin, wie es sich nur halbwegs mit meinen Ansichten über Anstand und Pflicht vereinen läßt. Es gefällt mir nämlich hier ungewöhnlich gut, und ich nütze Ihre gütige Gastfreundschaft deshalb so unverschämt aus, gnädige Frau.“

Elisabeth lächelte.

„Nun, da Sie so herzerquickend ehrlich sind soll Ihnen vergeben sein.“ Sie strich mit glättenden Fingern über die Falten ihres Kleiderrockes.

„Hören Sie, Herr von Brunkendorff, wenn es Ihnen wirklich so gut gefällt, so möchte ich meine Gastfreundschaft ganz gern noch etwas ausdehnen. Sie müßten dann allerdings den Auftrag übernehmen, noch mein Bild zu malen.“ Und als müße sie die Gründe für diesen Wunsch angeben, erklärte sie: „Alle, die einmal Herren oder Herrinnen auf Echhofen gewesen, haben von ihres Erdenlebens Spur ein Bild ihrer Person hinterlassen. Im Ahnensaal bilden sie eine stumme, aber fest zusammengehörnde Gesellschaft. Ich meine, wenn ich einmal gehe, dann soll mein Bild nicht fehlen, und soviel Eitelkeit ist doch in mir, mich lieber malen

zu lassen, solange ich noch jung bin, als damit zu warten, bis ich alt geworden.“

Lothar von Brunkendorff streckte Elisabeth stürmisch die Hand entgegen.

„Mit diesem Auftrag machen Sie mir ein förmliches Geschenk. Ich danke Ihnen für die Verlängerung meiner Ferien!“

Wie ein junger übermütiger Bursche rief er es. Er schaute zum Himmel auf.

„Sehen Sie, gnädige Frau, ob der mir gewordenen frohen Botschaft strahlt der Himmel noch viel blauer als vordem und die Sonne tanzt, wahrhaftig die Sonne tanzt.“

Elisabeth schüttelte belustigt den Kopf.

„Da hätte die Sonne aber viel zu tun, wenn sie jedesmal tanzen sollte, wenn ein Maler gebeten wird, ein Bild zu malen.“

„Jedesmal!“ lachte er, „nein, jedesmal tut sie das auch nicht, nur in seltenen und wundervoll beglückenden Ausnahmefällen.“

Elisabeth stand hastig auf, aber auf ihren Wangen blühte ein feines Rot.

„Wir reden noch darüber, jetzt aber will ich ins Haus, auf Wiedersehen beim Frühstück!“

Schon wandte sie sich zum Gehen und Lothar von Brunkendorff blickte ihr nach, bis das schwarzfaltige Gewand, das sie umhüllte, im Schloßtor verschwand.

Was war das nur? fragte es in ihm wie mit tausend Stimmen, was war das nur? Was bedeutete der hastige Ausbruch, was bedeutete das Rot auf dem sonst so gleichmäßigen blassen Frauenantlitze?

Ein Rätsel gab es ihm auf, dieses erglühende Antlitze.

Ein Gedanke wagte sich hervor, flatterte heran wie ein scheues Vöglein, aber Lothar von Brunkendorff wagte ihn nicht festzuhalten. Denn es konnte doch nicht möglich sein, daß . . .

Es konnte doch nicht möglich sein, daß die stolze, blasser Schlossfrau ihm ein heimliches, wärmeres Gefühl entgegenbrachte.

Er sprang auf. Tolle Gedanken plagten ihn hier am hellen, frühen Morgen; am einfachsten war es, er lachte sich selber gründlich aus.

Wie verfiel er nur plötzlich auf so eine tolle hirnverbrannte Idee? Elisabeth von Balberg — er!

Er lachte wirklich laut auf, und dann brach er jäh ab und ging tiefer in den Park hinein, sein Denken mußte erst einmal wieder in ruhiges Fahrwasser treiben, eher mochte er nicht ins Schloß zurückkehren, denn so, wie ihm jetzt zumute war, konnte er Elisabeth von Balberg nicht beim Frühstück gegenübersehen.

Nach einem halbstündigen Dauermarsch fand er, er war wieder der Alte, und als suchte er ein Gegengewicht für das, was ihm vorhin den Kopf unklar gemacht, vertiefte er sich noch eine Weile, ehe er zum Frühstück ging, in seine Arbeit. Arbeit befreite ihn immer am schnellsten von schwerfälligen Gedanken.

Vor dem Frühstück hatte Ilse Halbow noch Gelegenheit, sich über Elisabeth zu wundern.

Diese kam in ihr Zimmer und machte ihr den Vorschlag, sie möge ihr doch einmal das Haar aufstecken wie sich selbst.

Was bedeutete das? Was war denn in Elisabeth gefahren? Natürlich behielt sie jede erstaunte Frage für sich, denn ihr mußte stets daran liegen, der Herrin von Echhofen gefällig zu sein. Ilse Halbow besaß geschickte Hände, und in ganz kurzer Zeit umrahmte das Haar Elisabeths Stirn in genau so tiefen, sanft geschwungenen Linien, wie sie sich um Ilse's Stirn legten, und um Elisabeths blasses Ohrmuschel lockte es sich wie ein Gespinnst von dunkelgetöntem Rotgold.

Ilse war fast verblüfft, wie die neue Haartracht Elisabeths Gesicht veränderte, und Elisabeth selbst schaute mit einem Gemisch von Staunen und Befriedigung ihr Spiegelbild an. Eine jäh aufsteigende Dankbarkeit für Lothar von Brunkendorff erfüllte sie; es war doch ein angenehmes Gefühl, hübsch zu sein, und hübsch sah sie nun aus.

In dieser neuen Anordnung wirkte ihr Haar so, daß sie es plötzlich auch nicht mehr ein bißchen häßlich fand. Es drängte sie, der Jüngeren eine Erklärung für ihre plötzliche Eitelkeitswallung zu geben.

„Ich möchte mich nämlich auch malen lassen“, sagte sie. „Weißt Du, Ilse, einmal werde ich das aus Rücksicht auf die Ahnen ja doch tun müssen, und da ist es schon am einfachsten, weil wir den guten Maler gerade im Hause haben, ich tue es jetzt gleich. Ich sprach bereits mit Herrn von Brunkendorff darüber und willigt er ein.“

Ilse schätzte ihr Aeußeres neben dem Elisabeths heimlich im Spiegel ab.

„Aha, ich verstehe. Und Herr von Brunkendorff gab Dir wahrscheinlich auch einen kleinen Wink bezüglich Deines Haares?“

Elisabeth zögerte sekundenlang, aber dann antwortete sie mit einem ehrlichen „Ja“. Was ging es Ilse an, wenn der „kleine Wink“ Lothar von Brunkendorffs, wie sich das junge Mädchen ausdrückte, von ihm schon erteilt war, ehe sie den Einfall gehabt, sich von ihm malen zu lassen. Der Einfall hatte sie selbst überrascht.

Kurz vorher, ehe sie zu dem Maler ihren Wunsch äußerte, hatte sie noch nicht im entferntesten daran gedacht. Aber gut war der Einfall, denn nun blieb das muntere Männerlachen noch ein Weilchen in der Stille von Echhofen. Das wärmende, zündende, frohe Lachen, das schon einige Male ihren allzu fest hängenden Ernst in die Flucht geschlagen.

Bisher war nicht viel Lachen und Frohsinn in ihrem Leben gewesen. Ihre Veranlagung neigte zu sehr nach der ernsten Seite. Auch die Menschen, zwischen denen sie bisher ihre Lebensstraße beschritten, hatten alle zuviel Ernst; sie besaßen keine heitere Weltanschauung, die doch oft über Beghärten hinwegzuhelfen vermag.

Elisabeth meinte, ihren Mann vor sich zu sehen. Er hatte sie lieb gehabt auf seine Art, sie waren

glücklich gewesen in ihrer Ehe — aber still und ernst zwei schwerfällige Charaktere.

Elisabeths Stirn überhüllte ein Schalten. Wenn ihr Mann sie jetzt erblickte. Er würde sie wohl gar nicht erkennen in der modernen Haarordnung.

Ihre Hände hoben sich und es war, als beabsichtige sie wieder zu zerstören, was Ilse so kunstvoll gewellt und aufgestellt.

Ilse drückte ihr sanft die Hände nieder.

„Willst Du wohl mein Werk nicht in Unordnung bringen, ich möchte doch erst einen Lobspruch über mein Können von Herrn von Brunkendorff einheimen. Und nun hast Du Dich auch genügend im Spiegel bewundert; es ist Zeit zum Frühstück zu gehen.“

Eben stürzte Herbert ins Zimmer.

„Ich habe Hunger, wo bleibt ihr denn?“

Jetzt erst sah er seine Mutter an und mit weit geöffneten Kinderaugen stotterte er:

„Wer ist denn das?“ Und dann mit einem niedlich klingenden Freudenruf: „Mutter, Du siehst ja heute so hübsch aus, nun kenne ich Dich.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Traum und Wirklichkeit.

Skizze von R. Kaulitz-Nieded.

Nachdruck verboten.

Gr. — An dem stillen Hause, das sich in die Tiefe eines verwilderten Gartens verfracht, spazierte der weißhaarige Herr häufig vorüber. Wen mochte das Haus beherbergen? Eine alternde Jungfrau, die der Welt verhasst den Rücken gekehrt hatte?

Oft blieb er hier stehen und schaute in die lebloose Gartenwildnis hinein, wo eine herrliche Beider über wuchernde Grasbeete sich spreizte.

Eines Tages huschte hinter dem Buschwerk eine Männergestalt hervor, alt, dürr, weißhäutig. Eine hohle Stimme grüßte den überraschten Baingast.

„Gehorsamer Diener.“

Die Gestalt trat an den geborstenen Mauertrand und tat, als sei der Draußenstehende ein guter Bekannter.

„Endlich habe ich's herausbekommen — das Große, das Herrliche! Nun will es mir die Brust zersprengen. Hören Sie“, er dämpfte die Stimme, „der Mars ist bewohnt, wahr und wahrhaftig. Bitte, zweifeln Sie nicht, bevor Sie sich von meiner Entdeckung überzeugt haben. Darf ich Sie einladen, meine Sternwarte zu besichtigen?“

Dem Angesprochenen zog die Verwunderung über die unerwartete Begegnung über das salbige Gesicht. Sein Gegenüber klinkte schon höflich das knarrende Gartentor auf. Bedächtig trat der feine alte Herr ein.

„Ihr Garten hat mich schon lange gereizt und mit Ihrer Erlaubnis wage ich näher zu treten.“

Für die Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden
unserer geliebten Mutter, Schwieger- und Großmutter,

der verw. Frau Rentiere
Henriette Schael,
geb. **Bettermann,**

sprechen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank aus.

Im Namen der Hinterbliebenen:
I. A.: **G. Kriebel.**

Nachruf.

Am 7. d. Mts. verschied im ehrenvollen Alter von
fast 83 Jahren

Herr Rentier

Julius Zimmermann.

Derselbe war mehrere Jahrzehnte hindurch Mit-
glied der Gemeindevertretung und deren verschiede-
nen Kommissionen. Während dieser Zeit hat er seine
ganze Kraft stets zum allgemeinen Wohle in den
Dienst der Gemeinde gestellt, sodaß ihm ein ehren-
das Gedenken gesichert bleibt.

Dittersbach, den 10. Juni 1921.

**Namens des Gemeindevorstandes
und der Gemeindevertretung.**

P. Hahn, Schölfe,
Gemeindevorsteher-Stellvertreter.

Anlässlich meines 50-jährigen **Bergmannsjubiläums**
sind mir so viele Beweise der Liebe und Ehrung zuteil ge-
worden und sage auf diesem Wege allen meinen

herzlichsten Dank!

Herzlichen Dank auch meinen werten Kameraden für
das schöne Geschenk.

Waldenburg, im Juni 1921.

Franz Dittert, Maschinenführer.

In unser Genossenschaftsregister ist am 4. Juni 1921 unter Nr. 59
die Genossenschaft in Firma „**Elektrizitäts-Genossenschaft,**
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung“ mit dem
Sitz zu Hausdorf, Kr. Waldenburg Schles., eingetragen worden.
Das Statut ist am 12. Mai 1921 festgestellt. Gegenstand des
Unternehmens ist: der Bezug elektrischer Energie, die Beschaffung
und Unterhaltung eines elektrischen Verteilungsgesetzes, sowie die
Abgabe von Elektrizität für Beleuchtung und Betrieb. Vorstands-
mitglieder sind: Hermann Henning, Maurermeister, Hausdorf,
Felix Polte, Amtsvorsteher, Hausdorf, Hermann Ventur, Land-
wirt, Hausdorf, Adolf Präkelt, Gutsbesitzer, Jauernig, Edmund
Langosch, Stellenbesitzer, Jauernig. Bekanntmachungen erfolgen
unter der Firma der Genossenschaft, gezeichnet von 2 Vorstands-
mitgliedern, in der „Schlesischen landwirtschaftlichen Genossen-
schaftszeitung“ zu Breslau. Beim Eingehen dieses Blattes tritt
an dessen Stelle bis zur nächsten Generalversammlung, in welcher
ein anderes Veröffentlichungsblatt zu bestimmen ist, der „Deutsche
Reichsanzeiger“. Die Willenserklärungen und Zeichnungen des
Vorstandes erfolgen durch 2 Vorstandsmitglieder. Die Zeichnung
geschieht in der Weise, daß die Zeichnenden zu der Firma der
Genossenschaft ihre Namensunterschrift beifügen. Die Gesamtsumme
beträgt 1000 Mark, zulässig sind 50 Geschäftsanteile. Das Ge-
schäftsjahr läuft vom 1. Juli bis 30. Juni. Die Einsicht der Riste
der Genossen ist während der Dienststunden des Gerichts jedem
gestatet.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Verloren: 1 dunkler Stod mit Silberkrücke (Monogr. W. G.),
1 schwarzer Eulfragen, mehrere Brieftaschen und Portemonnaies
mit größerem und geringerem Inhalt, mehrere Papiergegeldscheine,
1 Brille mit schwarzem Futteral, 1 Stubenschlüssel, 1 rothbrauner
Blusenüberwurf.

Entlaufen: 1 Hund.

Gefunden: 1 Paar graue Handschuhe, 1 Mundharmonika,
1 Damen-Sammetgürtel, 1 Brille mit Futteral, 1 Horn mit
2 Schlüssel, 1 schwarzer Handschuh, 1 weikrote Einkaufstasche
mit Inhalt, 1 Gesetzbuch, 1 grüner Karton mit Glasche Portulfin,
1 Lederfische mit Handwerkszeug, 1 Kinderschuh, 1 Schirm mit
brauner Krücke, 1 Ordensband mit 4 Orden, mehrere Portemmo-
naies mit und ohne Inhalt, mehrere Papiergegeldscheine, 1 Uhr
mit Silberkette, 1 silberne Herrenuhr mit Lederarmband, 1 goldene
Damenuhr mit silberner Kette, 1 Damenbroche, 1 Hornbroche
mit Namensaufschrift, 1 Trauring.

Zugelassen: 1 Hund.

Die Finder und Verlierer werden ersucht, sich alsbald im
hiesigen Amtsbüro zu melden.

Ober Waldenburg, den 8. Juni 1921.

Der Amtsvorsteher. J. B.: Wuttke.

Kleine Schoßhündchen!!

Zierliche Tierchen, sehr wachsam,
für Damen passend, machen viel
Spaß, 2 Pärchen abzugeben, kurz-
und langhaarige, ca. 2 Monate,
Rüde 35 Mk., Stündin 25 Mk.
Verpackung 5 Mk. Nachn. Bez.
Ankunft garantiert.
G. Hahn, Gremsdorf,
Bez. Steglitz.

Rot- und Weißwein-Flaschen kaufen

Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

Guter Privatmittagstisch
zu vergeben. Wo? sagt die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

2-3 Schneidergehilfen
sofort gesucht bei 1. Tarif. Dau-
ernde Beschäftigung. Gebe auch
Arbeit außer Haus.
Kralich, Waldenburg.

Mehrere tüchtige Bauschlosser

stellt sofort ein
Carl Wolfgramm,
G. m. b. H.,
Auenstraße Nr. 7.

Kräft. Knaben
von 14-18 Jahren sucht
Landwirt **Josef Beck,**
Gohgiersdorf.

Für mein Posamenten-
Kurz-, Weiß- und Woll-
waren-Geschäft suche ich
aus der Branche bald ob-
per 1. Juli 1921

**zwei tüchtige
Verkäuferinnen**

Zeugnisabschr. m. Bild
u. Gehaltsanspr. erbeten.
Oscar Bartsch,
Sorau Nr.

Ein ordentl. 15jähr. Mädchen
Kinderliebes
zum 1. Juli gesucht
Auenstraße 23a, 2. Stg., 1.

Frauen 3. Grades
können sich melden bei
Bleck, Evang. Friedhof.

Für meinen jungen Mann suche
ich per 1. Juli 1921
freundl. möbl. Zimmer.
Arthur Matthäi,
Kolonialwaren.

Kindernährmittelfarten.

In der Woche vom 15. Juni bis 18. Juni 1921 kann zu nach-
folgendem Preise empfangen werden:

Gegen Abschnitt Nr. 50 der Kindernährmittelfarte:
125 Gramm Weizengrieß für 0.50 Mk.

Dieser Abschnitt verliert seine Gültigkeit am 18. 6. 1921, mittags.
Waldenburg, den 8. Juni 1921.

Der Landrat.

Um der großen Not unter den ober-schlesischen Flüchtlingen zu
steuern, hat auch der hiesige Magistrat eine Sammlung in die
Wege geleitet. Die städtischen Vollziehungsbeamten haben Ein-
zeichnungslisten erhalten, welche sie behufs Einzeichnung vorlegen
werden. Wir bitten unsere geehrte Einwohnerschaft, sich an der
Sammlung recht rege beteiligen zu wollen.
Waldenburg, den 9. Juni 1921.

Der Magistrat.

Dittersbach.

Wir weisen darauf hin, daß außer den freiwilligen Feuer-
wehren niemand berechtigt ist, aus den Straßenhydranten Wasser
zu entnehmen oder überhaupt an den Hydranten irgendwelche
Handhabungen vorzunehmen. Jeder einzelne Uebertretungsfall,
der uns zur Kenntnis gelangt, wird unanfechtliche Bestrafung
im Gefolge haben.

Dittersbach, 9. 6. 1921.

Der Gemeindevorsteher-Stellv.

Große Auktion.

Sonnabend den 11. d. Mts., vormittags 9 1/2 Uhr, werde ich im
Auktionslokal Ede Ring, Eingang Wasserstraße:

Bettstellen m. u. o. Matr., Kleiderschrank, Vertiko, Sofa,
Chaiselongue, trichterl. Grammophon m. Platten, Nähtisch,
gr. Spiegel, Nähmaschine, Ausziehtisch, 8 Sportwagen,
Silber, Schuhe, Kinderwäsche, Haus- und Küchengerät,
Damengarderobe, 2 Kassetten u. v. a. m.

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen
sind gebraucht und können 1/2 Stunde vor Beginn besichtigt werden.

Richard Klenner, Auktionator.

Sachen z. Versteigerung nehme ich tägl. Gottesberger Str. 8 an.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,

Freiburger Straße 12, Telefon 1096,

notiert heut einen Posten

feinster, frischer Meiereibutter
mit **Mk. 19.00 je Pfund**
an Wiederverkäufer.

Privatleute!

Hausbesitzer!

Geschäftsleute!

Landwirte!

Banken!

Industrielle Unternehmungen!

Schützen Sie sich gegen Schäden durch

Aufruhr

Raub

Plünderungen

Oeffentliche Unruhen

Räuberische Erpressungen

durch den **sofortigen**

Abschluss einer Aufruhr-Versicherung

bei der

Allianz, Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Nähere Auskunft erteilen:

Inspektor **Weiß, Freiburg Schl.,** Hugostraße 3,
Fernruf Nr. 30, sowie in Waldenburg die Vertreter.

Günstige Bedingungen, mäßige Prämien, sofortige Deckung,
kulante Schadenbehandlung.

100 Mark

zahle ich demjenigen, dem Bleichgutin bei genauer Befolgung der
beigefügten Gebrauchsanweisung nicht

**Tätowierungen, Leberflecke,
Sommerprossen, Warzen etc.**

schmerzlos und radikal entfernt. Bleichgutin kostet 15.- Mk.
Nachnahme 1.50 Mk. mehr, und wird unauffällig versandt.

Verandhaus Haack, Breslau 5,
Viktoriastraße 42/44.

Nemise oder Schnuppen etc.

als Werkstatt
geeignet, **eventuell Bauplatz**
in Waldenburg oder
allernächster Nähe **zu kaufen gesucht.**

Angebote unter **T. H.** an die Geschäftsstelle dieser
Zeitung.

Union-Theater.

Freitag bis Montag! Der erste u. größte Orig.-amerik. Wildwest-Sensationsfilm:
Miß Arigona, die Heldin der Prärie!!
 Fünf Riesenakte, spannend von Akt zu Akt.
 — Gutes Beiprogramm. —

Orient-Theater.

Freitag bis Montag!

In den grössten Theatern Deutschlands stand wochenlang auf dem Programm:

Die glühende Kammer!

5 Riesenakte, und brachte ständig überfüllte Häuser.

Unübertrefflich in Spiel und spannender Handlung.

Ein Doppelspiel der Liebe im Fürstenhause und der Mietskasernen. Unter dem Banne verbrecherischer Gewalt ist **Angelika** verführt worden, um sich dann an ihren Feinden rächen in der glühenden Kammer zu rächen und selbst ihr Leben zu opfern.

Gleiches Aufsehen erregt der Meister-Detektivfilm:

Juwelenmarder!!!

Fabelhafte Sensationen!
 Verblüffende Tricks!

Gottesdienst in der Synagoge am Wochenfeste.

Sonntag den 11. Juni, abends 8 1/2 Uhr.
 Sonntag den 12. Juni, morgens 9 Uhr: Predigt.
 Montag den 13. Juni, morgens 9 Uhr: Seelenfeier und Einweihung der Gedenktafeln für die gefallenen Krieger.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.
 J. Gruber.

Natur-Theater Waldenburg.

Auf vielseitigen Wunsch!

Sonntag den 12. Juni 1921, 3 1/2 Uhr:
 Wiederholungs-Nachmittag!

1. Der tote Mann.
2. Uf'm Pfannkuchahand'l.
3. Keiner war taub.

Große freiwillige Versteigerung.

Dienstag den 14. d. Mts., vormittags von 9 Uhr ab, werde ich auf dem Grundstück Nr. 122 in Neuhendorf:
 3 Pferde, 3 hochtragende Kühe, 2 Kalben, 2 Zuchtsäue, 7 Ziegen, 1 Dreschmaschine mit Reinigung und Elektromotor, 1 Wurfmaschine, 1 Siebmaschine, 1 Grasmäher, 1 Getreidemäher, 1 Sämaschine, 4 Wirtschaftswagen, 1 Geschäftswagen, Pflüge, Eggen, Walzen, 1 Kartoffeldämpfer, 1 Milchzentrifuge, 2 Pferdegeschirre und viele andere landwirtschaftliche Geräte und anderes mehr
 meistbietend gegen sofortige Barzahlung bestimmt versteigern. Die Maschinen sind fast neu. Besichtigung an Ort und Stelle 1/2 Stunde vor dem Termine.
 Busch, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Eisenbahnfahrpläne

sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

Ziehung 27.-29. Juni

Rhein-Lotterie

11 035 Gew. und 1 Prämie-Mio.

340 000

100 000

75 000

50 000

Loose à 5 Mk., Porto u. Liste
 Mk. 1.50 mehr,
 empfiehlt und versendet

Rudolf John,
 Bankgeschäft,
 Hamburg 39, Gerichstr. 32.
 Postfach-Konto 27393.

Feinste

Molkerei-Butter,

täglich frisch, empfiehlt zu billigsten Tagespreisen

P. Penndorf Nachf.,
 Waldenburg, Hermsdorf u. Büstegiersdorf.

Zwei Herren,

Mitte 20er Jahre, gebildet, musikalisch, suchen geb. Damen im Alter von 18-25 Jahren kennen zu lernen. Gef. Zuschriften um. G. C. 119 a. d. Geschäftst. d. Btg. erb.

Schreibtische

in Eiche und Nußbaum

empfiehlt preiswert

P. Fleischer,

Weinrichstr. 15/16,
 am Sonnenplatz.

Volks-Varieté,

Gold. Schwert.

Täglich 7 1/2 Uhr:

10 Spezialitäten 10

u. a.:

Hans Dohlen

zahlt 5000 Mk., wer seine Leistungen nachmacht.

Herr Schlosser Sch. hat mit Herrn Dohlen um 100 Mk. gewettet, daß er am Sonnabend eine Eisenstange mitbringt, welche Herr Dohlen nicht m. d. Händen biegen kann.

Graf Stargard.

Sherlok-Holmes,

Detektiv-Stetisch.

Das Tagesgespräch!

Apollo-Theater.

Freitag bis Montag:

Detektiv-Abenteuer aus dem Artistenleben von Franz Seitz:



Das ausgeschnittene Gesicht

In den Hauptrollen:

Carla Ferra — Heinrich Peer
Fritz Kampers — Josef Berger.

Im lustigen Beiprogramm sorgt unser

Karichen

Victor Plagge

für köstlichen Humor.



Freitag bis Montag!

Größtes Interesse werden die beiden Filmwerke erwecken, da jeder für sich außergewöhnlich ist!

Kann Liebe und Ehe sozialisiert werden?

Dies besagt der Film:

Zwangsliebe im Freistaat

(Die Sozialisierung von Liebe und Ehe).

5 lange Akte! 5 lange Akte!

Dr. Erhardt Kraft

aus der Verbannung zurück, gründet eine Kolonie unter ärztlicher Kontrolle, in welcher nur freie Liebe herrscht. — Doch das System bricht in sich zusammen? Warum???

Dazu Detektiv Mortens 3. Abenteuer:

Menschliche Hyänen!

5 Akte! 5 Akte!

Hauptrolle: **Ludwig Trautmann.**

Ab 17. d. Mts.:

Großstadtmädels II. Teil.